

# Die Olympischen Spiele 2008 in Peking und die Sportmedizin

## The Olympic Games 2008 in Peking and Sportsmedicine

Die Olympischen Spiele sind beendet. Wir haben großartige Spiele mit freundlichen Gastgebern erlebt, die keinen Aufwand in der Organisation in den Sportstätten und in der Gastfreundschaft gescheut haben. Die meisten beteiligten Sportler und Betreuer, Trainer und Funktionäre haben sich uneingeschränkt wohl gefühlt. China hat sich durch die Olympischen Spiele in Richtung mehr Pressefreiheit, mehr Menschenrechte und mehr Zivilgesellschaft bewegt. Allerdings wurden die Zwänge des Systems immer wieder sichtbar. Es bleibt zu hoffen, dass sich die eingeleiteten Entwicklungen auch ohne internationale Präsenz und Beobachtung fortsetzen werden.

### Hygiene und Gesundheit

Die hygienischen Standards im olympischen Dorf waren sehr gut. Auch in chinesischen Gaststätten herrschten im Vergleich zu den Vorjahren bessere hygienische Bedingungen. Auch deshalb kam es bei den zahlreichen Schlachtenbummlern nur sehr selten zu Lebensmittelinfekten. Zu den genannten Verbesserungen der Hygienestandards trugen auch die Schulungs- und Erziehungsprogramme der Sportmedizin erheblich bei.

Der medizinische Dienst an den Spielstätten war engagiert, kompetent und immer hilfsbereit. Die medizinischen Einrichtungen waren mit qualifiziertem, gut ausgebildetem und kooperativem Personal besetzt.

### Doping und Anti-Doping

Jede positive Dopingkontrolle stellt einen Erfolg im Kampf gegen Doping dar. Dennoch finden noch zu wenig Kontrollen „out of competition“ statt. Dies lässt sich nicht dem IOC vorwerfen, das nur für die olympischen Wettkämpfe zuständig ist und dem man nicht den Willen zu einem strikten Kampf gegen das Dopingproblem absprechen darf. Vielmehr sind weiterhin die WADA, die NADAs und die internationalen Fachverbände gefordert. Sie dürfen trotz der großen organisatorischen Schwierigkeiten solcher „out of competition“-Kontrollen nicht aufgeben. Dazu gehört auch der Wille, Doping wirksam zu sanktionieren. So hat zum Beispiel der Internationale Ruderverband die Funktionäre des russischen Verbandes aufgrund zu vieler Dopingfälle komplett für die Olympischen Spiele gesperrt. Nur so lässt sich das Problem im Zaum halten. Anti-Doping ist für den Sportmediziner der einzige Weg, sein Engagement im Leistungssport zu rechtfertigen.

Wie schon in einem früheren Editorial angemerkt, ist die B-Probe einer wirksamen Dopingbekämpfung letztlich abträglich. Denn sie verbraucht Geld und Zeit. Sie kann unter Umständen sogar falschnegative Testergebnisse liefern, weil beispielsweise Peptidhormone durch Alterung, Wärme und Transport denaturieren. Deshalb sollte insbesondere dem Transport und der Behandlung der A-Probe maximale Aufmerksamkeit gewidmet werden. Insgesamt waren die Dopingkontrollstellen in Peking allesamt gut bis hervorragend ausgestattet und die Mitarbeiter gut geschult und trainiert.

### Neue Rekorde

Nie zuvor waren neue Rekorde derart schnell mit dem Verdacht des Dopings behaftet, wie bei diesen olympischen Spielen. Aber wenn Sportler und Funktionäre unbewiesene Anschuldigungen erheben, stellen sie so auch eigene Rekorde in Frage.

Trotz der brisanten Dopingdebatte dürfen wir nicht das Potential einer konsequenten, sportwissenschaftlichen Arbeit verschenken, das auch einen Teil der Erfolge anderer Nationen erklärt.

So hat der Schwimmsport lange Zeit die Bedeutung von Schwimmanzügen verkannt, die durch die Verbesserung der Wasserlage wesentliche Geschwindigkeitssteigerungen mit sich brachten. Fehlende Rekorde liegen zum Teil auch in der Verantwortung der Verbände. Sie sollten sich erfolgsorientierter und professioneller organisieren, indem sie das Leistungsprinzip konsequent durchsetzen und Transparenz und Fairness bei allen Entscheidungen garantieren. Die Qualität dieses Organisationsgrades scheint von wesentlicher Bedeutung, da viele kleine, gut organisierte Verbände relativ erfolgreicher waren als die großen Mannschaften innerhalb des DOSB.

Gleichzeitig muss der Sportler selbst seine Professionalität auf das sportliche Ziel ausrichten und nicht auf die Maximierung seines persönlichen Einkommens. Dazu ist ein Fördersystem jenseits der Sportfördergruppe der Bundeswehr notwendig, das unbedingt auch die deutschen Universitäten einschließen sollte.

### Fördersystem und Wissenschaft

Das Sportfördersystem in Deutschland ist weiterhin kleinteilig und nicht gut genug ausgestattet. Bundesinnenministerium und DOSB haben dies erkannt. Sie wollen die Budgets nunmehr ausweiten. Die Fördermaßnahmen für die universitäre Spitzensportforschung sind zu gering und zu kurzfristig angelegt. Das Berichtssystem beim Bundesverwaltungsamt ist zu aufwändig für eine sinnvolle Forschungsarbeit, denn die Berichte verschlingen oft einen Teil des finanziellen Gewinns solcher Forschungsaufträge. Natürlich sitzen im Bundesinstitut für Sportwissenschaft und im IAT engagierte Mitarbeiter, aber die zur Verfügung gestellten Fördersummen sind zu gering und der Personalkostenanteil liegt immer noch viel zu hoch. Das vermindert letztlich die aktive Begleitung sinnvoller Entwicklungen. Beide Institute sollten zum Nutzen aller Beteiligten weiterentwickelt werden.



**Prof. Dr. Jürgen Steinacker**  
Universitätsklinikum Ulm,  
Sektion Sport- und  
Rehabilitationsmedizin

*Jürgen Steinacker, Ulm*